



Leseprobe

Jean-Philippe Blondel

6 Uhr 41

Roman

»Ein Buch fürs Herz, das man vom ersten bis zum letzten Satz nicht mehr aus der Hand legen mag.« *Westfälische Nachrichten*

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



Seiten: 192

Erscheinungstermin: 08. März 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Cécile hat das Wochenende bei den Eltern verbracht. Am Montagmorgen sitzt sie erschöpft im Frühzug, ist auf dem Rückweg zu Mann und Kind. Der Platz neben ihr ist frei, ein Mann setzt sich. Cécile erkennt ihn sofort: Philippe Leduc. Auch Philippe hat Cécile gleich erkannt. Doch beide schweigen sie geschockt. Jeder für sich erinnern sie sich in den eineinhalb Stunden bis Paris, wie verliebt sie vor dreißig Jahren waren. Als sie zusammen ein romantisches Wochenende in London verbringen wollten und dort alles aus den Fugen geriet. Je näher der Gare de l'Est kommt, desto größer wird die Ungewissheit: Soll er sie ansprechen? Was könnte sie – nach all den Jahren – zu ihm sagen? Was wäre, wenn ..



Autor

Jean-Philippe Blondel

Jean-Philippe Blondel, geboren 1964, lebt als Autor und Englischlehrer mit seiner Familie im französischen Troyes. Sein Roman »6 Uhr 41« wurde in Frankreich umgehend zum Überraschungsbestseller und stand auch hier auf der Spiegel-Bestsellerliste.

Buch

Cécile, 47, hat das Wochenende bei den Eltern verbracht. Doch die werden auch immer anstrengender, und so sitzt sie am Montagmorgen erschöpft im Frühzug nach Paris und ärgert sich, dass sie nicht doch schon am Vorabend zurück zu Mann, Kind und Chefposten gereist ist. Der Platz neben ihr ist frei, und sie denkt noch, dass sich doch mal ein gutaussehender Mann zu ihr setzen könnte ... Da hat er auch schon Platz genommen. Cécile hat ihn sofort erkannt: Philippe Leduc. Und auch Philippe hat Cécile gleich erkannt. Doch beide schweigen geschockt.

Jeder für sich erinnern sich Cécile und Philippe in den eineinhalb Stunden, die der Zug bis zum Gare de l'Est braucht, wie das damals war, vor fast dreißig Jahren, als die beiden ein Paar waren, wie verliebt sie waren, als sie zusammen ein romantisches Wochenende in London verbringen wollten und dort alles aus den Fugen geriet ...

In Frankreich wurde Jean-Philippe Blondels berührender Roman um eine schicksalhafte Begegnung in einem Zugabteil innerhalb kürzester Zeit zum Bestseller. Und wer einmal eingestiegen ist, der will es wissen: Ist dieser Bahnhof eine Endstation für immer?

»Ein feines Buch, in wunderbar präziser und einfühlsamer Sprache, unpräzise und voller kleiner Wahrheiten.« *Die Presse*

»Lustig, weise und versöhnlich.« *Stern*

Autor

Jean-Philippe Blondel wurde 1964 im französischen Troyes geboren, wo er heute auch als Autor und Englischlehrer mit seiner Familie lebt. Sein Roman »6 Uhr 41« wurde in Frankreich umgehend zum Überraschungsbestseller und war auch hierzulande ein *Spiegel*-Bestseller.

Jean-Philippe Blondel

6 Uhr 41

Roman

Aus dem Französischen
von Anne Braun

GOLDMANN

Ich hätte den Zug um 7 Uhr 50 nehmen können – oder sogar den um 8 Uhr 53. Es ist Montag. In der Firma ist montags nie viel los. Aber ich konnte nicht mehr. Wie bescheuert von mir, auch noch den Sonntagabend zu bleiben! Was habe ich mir dabei nur gedacht? Zwei Tage hätten echt gereicht.

Ich habe letzte Nacht schlecht geschlafen, logisch. Ich war sauer auf mich. Wieder mal ein verpfushtes Wochenende. Aber was wundere ich mich, es ist ja immer dasselbe. Valentine hatte mich gewarnt. Luc auch. Ich verstehe sie – bin aber trotzdem sauer auf sie. Weil sie nicht mitgekommen sind. Um mir beizustehen. Weil sie mich im Stich gelassen haben, obwohl ich sie in diesen zwei Tagen gebraucht hätte. Weil sie nicht so sehr an meinen Eltern hängen wie ich. Aber klar, es sind *meine* Eltern. Meine ganz allein. Meine einzigen Eltern, deren einzige Tochter ich bin.

Jedes Mal sage ich mir, dass es so nicht mehr geht. Und dann kommen wieder Schuldgefühle. Schleichend, unmerklich. Ihre Stimmen am Telefon. Nie ein Vorwurf. Nie eine Klage. Nur das lange Schweigen, nachdem ich gesagt habe, ich hätte zurzeit viel um die Ohren. Müsse Lieferanten kontaktieren, Kunden zufriedenstellen. Ich sehe sie dann förmlich vor mir, am anderen Ende der Leitung. Meine Mutter, die hinter meinem Vater steht – sehr

aufrecht. Spröde. Mit verkniffenem Gesicht. Böse Worte auf der Zunge. Ich frage mich, ob es Leute gibt, die mit ihren Eltern richtig umgehen können, wenn diese alt sind. Alt und noch nicht bettlägerig. Alt und schwach. Alt und verletztlich. Und verbittert.

Nein, diese Frage erübrigt sich. Denn es gibt solche Leute, klar. Luc zum Beispiel. Nur dass ihm seine Eltern total egal sind. Vor über zwanzig Jahren hat er einen Schlusstrich gezogen, und außer einem gelegentlichen Besuch oder einem Anruf – beides sehr selten – lässt er nie von sich hören. Ich glaube, das hat mich am meisten an ihm fasziniert, als wir uns kennenlernten. Seine innere Unabhängigkeit. Sein gesunder Egoismus. Noch mehr als sein sicheres Auftreten, sein gutes Aussehen. Und er sieht immer noch gut aus nach all den Jahren. Mit seinen fast fünfzig Jahren ist er immer noch rank und schlank, fast schlaksig. Der Typ Mann, der Frauen über vierzig zum Träumen bringt. Aber ich bin nicht eifersüchtig. War ich nie. Dafür bin ich nicht der Typ. Wir respektieren unsere gegenseitige Unabhängigkeit.

Natürlich haben meine Eltern gemeckert, weil er nicht mitgekommen ist. Nicht, dass Luc besonders nett zu ihnen wäre, aber es ist ihnen lieber, wenn wir *en famille* kommen. Nicht nur ich, sondern auch Luc und Valentine. Dann können sie stolz im ganzen Viertel herumerzählen – besonders in den Geschäften –, dass »letztes Wochenende die ganze kleine Familie da war«. Das sagen sie gern, *die kleine Familie*.

Doch diesmal haben sich die anderen beiden Mitglieder *der kleinen Familie* nicht überreden lassen.

Ich habe versucht, es ihnen zu erklären. Luc hätte viel zu tun wegen der Umstrukturierungsmaßnahmen in seiner Firma. Und Valentine, nun ja ... Normalerweise hätte dieses *nun ja* reichen müssen, gefolgt von einem Seufzer – das müsste ihnen zu verstehen geben, dass Valentine fast siebzehn ist, gern in der Nähe von Paris wohnt, verliebt ist und alles andere lieber tut, als in dieses Provinzkaff zu kommen, wo sie keine Menschenseele kennt und von ihrem Großvater ständig zum Spielen in den Garten geschickt wird, als wäre sie erst sieben.

Aber bei meinen Eltern reicht das nicht. Da braucht es eine nette Lüge, hübsch verpackt und mit wunderschönen zitronengelben Geschenkbandern verziert – mit einem strahlenden Lächeln präsentiert. Ich bin es gewohnt. Ich habe schon früh gelernt, die Wahrheit vor ihnen zu verschleiern. Aus diesem Grund habe ich für Valentine einen Abiturvorbereitungstest am Montagmorgen erfunden, für den sie den ganzen Sonntag lernen muss. Als ich Valentine sagte, dass ich das meinen Eltern erzählen würde, hat sie gelacht, mich umarmt und gefragt, warum ich ihnen nicht einfach sagte, dass sie sich bei ihnen zu Tode langweilte und sie ihr schlichtweg auf den Geist gingen. Ich habe nichts dazu gesagt. Der einzige Gedanke, der mir durch den Kopf schoss, war: Weil man so etwas zu seinen Eltern nicht sagt. Aber das habe ich wohlweislich für mich behalten, weil ich definitiv weiß, dass Luc und Valentine das anders sehen.

Ob Valentine später auch so mit uns reden wird? Wenn wir an der Reihe sind, in unserem Einfamilienhäuschen am Stadtrand auf *ihren* Besuch zu warten. Nein, nicht am Stadtrand. Ich könnte und möchte nicht in einem Pariser Außenbezirk alt werden. Ich stamme nicht von dort. Dort hält mich eigentlich nichts. Manchmal denke ich bereits darüber nach, wo ich – beziehungsweise *wir*, wenn alles gut geht – den Lebensabend verbringen sollen. Ich habe mit dem Gedanken an Mexiko oder Marokko gespielt, aber ich weiß, dass mir die Bücher, Filme und die Sprache zu sehr fehlen würden. Und außerdem kenne ich diese Länder. Ich war schon dort. Es war ganz nett, sie zu bereisen, aber dort zu *leben* – nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Ich bräuchte einen ruhigen Ort. Flaches Land – aber trotzdem ein paar Hügel am Horizont. Oder das Meer. Am liebsten den Ozean. Salzig und wild, der einem an der Haut haften bleibt. Aber nicht Paris, auf gar keinen Fall. Und auch nicht hier in Troyes oder überhaupt in der Champagne. Davon hab ich die Nase voll. Gestrichen voll. Der Bahnsteig. 6 Uhr 35. Daran, wie oft ich unter diesem Glasdach schon auf den Zug gewartet habe, will ich lieber nicht denken.

Wie idiotisch.

Alles ist idiotisch.

Dass ich so früh aufgestanden bin. Vor allem, dass ich noch eine Nacht drangehängt habe. Niemand hat mich dazu gezwungen. Ich hätte gestern Abend schon heimfahren können – aber irgendwie hat mich die Aussicht auf fünfundvierzig Minuten mit Metro und Regionalbahn, um vom Gare de l'Est zurückzufahren und dann die gleiche

Strecke am Montagmorgen nochmal in die andere Richtung, echt abgeschreckt. Und dann das Gesicht meiner Mutter, verwandelt in die Schmerzensreiche Madonna, stumm natürlich, bei dem Gedanken, dass ich am Sonntagnachmittag aufbrechen würde. Ich wusste, dass Valentine bei Eléonore schlafen und Luc den ganzen Abend vor dem PC sitzen würde. Da habe ich wie ein Schulmädchen in die Hände geklatscht und meinen Eltern die freudige Nachricht verraten: »Ich muss erst am Montagmorgen zurück!« Ich habe mit Luc telefoniert, der natürlich gemosert hat. Valentine habe ich eine SMS geschickt – die einzige Möglichkeit, sie zu erreichen. Antwort: »Okay. Küsschen.« Irgendwann ist man in einem Alter, in dem man zwischen gleichgültigen Kindern und uneinsichtigen Eltern eingezwängt ist. Tja, ich bin siebenundvierzig. Mittendrin.

Am meisten überrascht waren letztendlich aber meine Eltern. Leider nicht positiv. Vor allem meine Mutter. Die Mater Dolorosa wurde zu einer Leidenden Madonna. Ich würde ihren geplanten Ablauf durcheinanderbringen. Und somit auch sie. Sie konnte die Bettwäsche, in der ich zwei Nächte geschlafen hatte, nicht wie geplant in die Maschine stecken. Das brachte ihren ganzen Zeitplan ins Rutschen. Und was würden wir zu Abend essen, wo sie doch gar kein Abendessen eingeplant hatte für den Sonntagabend, du weißt schon, da essen wir nur eine Suppe, schauen uns den Krimi im Zweiten an und dann ab ins Bett. Und außerdem ... was steckt dahinter? Habt ihr Probleme miteinander, du und Luc? Ah, deshalb ist er nicht mitgekommen, stimmt's? Uns kannst du es ruhig sagen, aber du musst zu-

geben, dass du etwas netter zu ihm sein könntest. Man hat fast den Eindruck, dass du immer alles bestimmen willst.

Klar wurde ich da sauer. Und sagte pampig: »Ihr freut euch also nicht, dass ich länger bleibe?« Sofort machten sie einen Rückzieher. Haben sich entschuldigt. Haben erklärt, dass sie sich selbstverständlich freuen, aber *trotzdem*. Lassen wir dieses Thema. Ich weiß. *Die kleine Familie*. Kaum zu glauben, dass ich im normalen Leben eine gestandene Frau bin. Ich werde respektiert. Beinahe gefürchtet. Ich plane. Ich entscheide. Ich stelle Leute ein.

Ich weiß nicht, ob ich sehr traurig wäre, wenn sie sterben würden.

Okay, angeblich kann man lange großspurig und kalt-schnäuzig behaupten, es würde einem bestimmt nichts ausmachen, aber wenn es dann so weit ist, wird man von Gefühlen überwältigt und ist am Boden zerstört. Trotzdem. Ich kann es mir nicht so recht vorstellen. Kurz und gut, es war ein Wochenende, das ich mir hätte sparen können. Ich bin in ihrem Häuschen immer nur im Kreis gelaufen. Aus dem Haus bin ich nur gegangen, um gestern meine Zugreservierung zu ändern – ach nein, ich bin auch mit meiner Mutter in die Bäckerei-Konditorei gegangen, die eigentlich keine Bäckerei und noch weniger eine Konditorei ist, sondern ein Backshop. Sie wollte Cremetörtchen kaufen. Zum Nachttisch für den Sonntagabend. Da sie ja nichts vorbereitet hatte.

Es versteht sich von selbst, dass ich Luc nichts davon

erzählen werde. Denn es würde ihm nur bestätigen, dass er recht gehabt hat, und auf sein überhebliches Grinsen kann ich verzichten. Natürlich auch kein Wort zu Valentine – es wäre ihr sowieso egal. Dasselbe gilt für meine Kollegen. Und die wenigen Freunde, die ich noch habe – verrückt, wie Freundschaften zerbröckeln, wenn man über vierzig ist, Umbrüche, Kinder, unterschiedliche Ansichten ... es gibt so vieles, das dazu führt, dass man sich immer mehr von den Menschen entfremdet, mit denen man sich für das ganze Leben verbunden fühlte. Was bleibt, sind lakonische Mails. Telefonate, mit Schweigen durchsetzt. Gelegentlich ein Treffen.

Nein. Stopp.

Ich darf nicht vergessen, dass ich immer total fertig bin, wenn ich schlecht geschlafen habe. Dass es 6 Uhr 41 ist. Dass ich mies drauf bin.

Ich staune immer wieder über die Welt. Dass es morgens schon so viele Züge gibt! Man könnte fast glauben, dass die halbe Stadt Tag für Tag zum Arbeiten nach Paris fährt.

Kann ja sein ...

Mein Zug läuft ein – ohne Verspätung. Umso besser.

Hätte mir gerade noch gefehlt!

Ich liebe Züge. Die Stunden, die an einem vorbeirauschen. Man packt eine Tasche für die Fahrt – ähnlich wie Kinder, wenn sie noch klein sind. Man steckt zwei Bücher ein, Kaugummis, eine Flasche Wasser – am liebsten würde man auch noch seine Schmusedecke mitnehmen. Nur um die Zeit angenehm zu verbringen. Am Bahnhof angekommen, schaut man noch am Kiosk mit den Zeitschriften vorbei und kauft sich eine, vorzugsweise über die Reichen und Schönen. Es ist, als würde man an den Strand gehen – und genau wie am Strand schlägt man keinen der Romane und keine der Zeitschriften auf, isst keine der Süßigkeiten und vergisst sogar, das Wasser zu trinken. Man starrt wie hypnotisiert auf die Landschaft, die am Fenster vorbeigleitet, oder auf die rhythmisch heranrollenden Wellen.

Der einzige Zug, den ich hasse, ist der Sonntagabendzug nach Paris. Als ich noch studierte, war das der Zug der Depression und der Entwurzelung. Wenn ich am Gare de l'Est ankam, war meine Stimmung immer total im Keller. Denn meine Wurzeln sind hier. Ich habe es immer gewusst. Ich bin ein Gockel, der sich auf dem eigenen Hof am wohlsten fühlt. In Paris war ich ein Nichts. Aber das ist alles lange her. Nur diese Abneigung gegen den Sonntagabendzug ist geblieben. Und aus diesem Grund stehe ich jetzt in aller Herrgottsfrüh hier auf dem Bahnsteig. Ich hätte natürlich

gestern Abend den Zug um 21 Uhr 15 nehmen und in Mathieus Appartement schlafen können, da ich die Schlüssel habe, doch mir war nicht danach. Lieber stelle ich meinen Wecker und stehe quasi mitten in der Nacht auf, um mich zum Bahnhof zu schleppen. Unterwegs treffe ich Dutzende von Schattengestalten wie mich. Nur dass sie diese Fahrt jeden Tag machen. Für mich ist es eine Ausnahme. Die späteren Züge kommen zu spät in Paris an – um halb elf oder halb zwölf, wenn der Tag schon in vollem Gange ist, und dann hat man das Gefühl, mitten in eine Party zu platzen.

Ein Tag, losgelöst von den anderen.

Einmalig.

Ein Ausbruch aus dem Alltag.

Montags fange ich normalerweise um zehn Uhr an und arbeite bis neunzehn Uhr durch. Später werde ich von Paris aus anrufen und sagen, dass ich heute nicht kommen kann. Dass ich die Arbeitsstunden natürlich nachholen werde. Dass es sich um einen familiären Notfall handelt. Ich weiß, dass sich die Sekretärin am anderen Ende der Leitung Sorgen machen wird. In den zwanzig Jahren in diesem Einkaufszentrum habe ich keinen einzigen Tag gefehlt – abgesehen von dem Hexenschuss vor vier Jahren. Ich werde alles erklären, wenn ich morgen wieder da bin. Weil ich morgen ganz bestimmt wieder da sein werde. Wenn alles nach Plan läuft. Oder ich muss einen Arzt finden, der mich für ein paar Tage krankschreibt. Könnte Jérôme das nicht machen? Vielleicht schon. Komisch wäre es schon. Aber Jérôme ist wirklich nett. Mehr noch: ein

